

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 7

Artikel: Gespräche mit einem Freidenker (Fortsetzung des fünften Gesprächs)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Lateranverträge mit Mussolini vom Jahre 1929, durch welche die weltliche Macht des Vatikans erneut anerkannt worden sei. Im Senat konnte ein DC unlängst der Linken zurufen: «Sappiate che il vostro pervicace anticlericalismo è ormai anacronistico dopo la Conciliazione del 1929.»³

Belege dieser Art ließen sich leicht vermehren. Aber das würde zu weit führen, ebenso wie das Aufzählen von Beispielen für die starke, freilich diskretere Förderung der heute alles beherrschenden Kommunistenhetze durch die offizielle Vertretung der USA. An Dollars fehlt es ja nicht! Und die Wahlpropaganda der DC kostet sehr viel Geld. Sie geht auch räumlich zu amerikanischen Dimensionen über, z. B. mit haushohen Plakaten auf freistehenden eisernen Gestellen und mit Holztürmen, von denen jeder 300 000 Lire Kosten soll.

Natürlich bietet der Plakatkampf auch erheiternde Episoden. So haben die DC einem überlebensgroßen Kopf Nittis über Nacht einen Stalinschnauz angeklebt. Andererseits wurde die Hieroglyphe einer roten Nase nebst schwarzem Stalinschnauz, welche die DC in sehr wirkungsvollem Großformat mit der Losung «A Roma no» (In Rom nicht) präsentiert hatte, schleunigst durch ein Porträt des jetzigen Sindaco verdeckt; stellenweise auch durch einen schwarzen Jesuitenhut. Die Warnung blieb: A Roma no! Die beweglichen Römer haben Verständnis für solche Intermezzi und lesen auch sonst aufmerksam die täglich dutzendweise sich ablösenden Polemiken der zahlreichen Parteien (13 kommunale Listen in Rom, unter denen der Nitti-Block vier Parteien vereinigt). Die Plakate bringen allerlei Reden und Gegenreden, heikle Fragen an die Gegner, denen gewundene Antworten folgen... Und abends sammeln sich auf den zahlreichen Plätzen kleine Gruppen um politische Diskussionen, an denen oft Agitatoren der einen oder andern Partei beteiligt sind. Ja, es geht hier etwas lebhafter zu als in der Schweiz. Doch dürfen wir uns freuen, von den öffentlichen Eingriffen der katholischen Kirche in unsere Wahlkämpfe — bisher wenigstens — verschont geblieben zu sein.

³ «Wißt daß Euer hartnäckiger Antiklerikalismus überlebt ist seit der Aussöhnung von 1929.»

Zauberbüchern und sonstigen einschlägigen Quellen können die bösen Geister nur gerade Wege wandeln (und müssen also bei einem Knick der Brücke ins Wasser purzeln... während die guten Geister und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Unglück oder Dummheit geschlagen sind, auf den vorziehbaren ungeraden Wegen heil um alle Fallen und Hindernisse herumkommen).

Man erkennt schon aus diesem Beispiel, wie die Gläubigen aller Zonen sich in ihren eingebildeten Ängsten zu beschwichtigen suchen. Die bösen Geister werden als dumm vorgestellt, so daß man sie überlisten kann. Man wird an die mittelalterliche Vorstellung vom «dummen» Teufel erinnert, der irgendwie doch übers Ohr gehauen werden kann. Eine Parallele zu der von den schlauen Menschen tückisch erdachten Zickzackbrücke bietet die sogenannte «Dämonenmauer», über die F. C. Weißkopf wie folgt berichtet:

«Ein großes Tor. Zwei steinerne Ungetüme, grimmig und verwitert, halten mit gefletschten Hauern und erhobenen Pranken davor Wacht. Auf der Kachelkronen des Bogens wächst hohes Gras. Die schweren Torflügel von der Art, wie man sie schon vor hundert und neunhundert Jahren gemacht hat: rotlackiert und mit dicken Eisenpocken besät, lassen zwischen sich einen Spalt offen. Der Blick erhascht ein malachitgrünes Majolikadach mit Glocken an den Giebelenden, sanft in den weißgetupften Nachmittagshimmel gestrichelt... Wir treten über die hohe Balkenschwelle und finden uns einer sogenannten Dämonenmauer gegenüber, die hier, wie in jeder alchinesischen Heimstätte, wenige Schritte hinter dem Eingangstor aufragt. Sie steht da, damit sich an ihr die bösen Geister, die ins Haus geflogen kommen, die Köpfe einrennen. (Der Leser weiß schon, warum nur die bösen, und warum die guten und die Menschen, sofern sie nicht übermäßig mit Dummheit oder Unglück geschlagen sind, unversehrt an ihr vorbeigekommen.)»

Launig fügt der Autor hinzu, daß «einige der Gespensterschädel, die im Laufe der Zeiten gegen die Mauer geprallt sind, recht hart ge-

Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung des fünften Gesprächs)

Herr Zweifel: «Sie glauben also selber nicht an einen durchschlagenden Erfolg der wissenschaftlichen Weltanschauung?»

Ich: «Ich befasse mich nicht mit Prognosen auf weite Sicht. Sie wissen, wie es mit den Wettersvoraussagungen von Tag zu Tag geht. Ich sage nur: Heute, im Zeitalter des Buches, des Radios und der Volkshochschule, wissen die Leute sehr viel und sind stolz darauf, aber — sie glauben ans Gegenteil. Das will jedoch für die Zukunft gar nichts heißen. Der Fortschritt bewegt sich nicht wachstumsmäßig, sondern ruckweise. Vergleichen Sie das mittelalterliche Denken mit dem heutigen, die damaligen sozialen Verhältnisse mit den heutigen! Die Reformation gab dem Denken einen Ruck, dann wieder die Aufklärung des achtzehnten und dann der wissenschaftliche Aufschwung von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an. Aber bis die Erschütterung, die von solch einem Ruck ausgeht, die in sich ruhende geistige Masse eines Volkes oder einer größeren Kulturgemeinschaft auch nur zu leichtem Vibrieren zu bringen vermag, kann es lange Zeit dauern. Denn die Masse Mensch ist passiv; sie nimmt auf, aber sie verdaut sehr träge. Es wird eine Zeit der Ueber-sättigung mit der ewig gleichen, ewig wieder aufgewärmten geistigen Speise kommen, und wenn die Menschen deren schädliche Wirkungen spüren oder ihrer aus anderem Grunde überdrüssig werden, so werden sie nach zukömmlicheren, aufbauenden Nährstoffen, nach geistigen Vitaminen fragen und die Vielleserei aus dem alten Topfe aufgeben. Wann das geschehen wird, ist nicht vorauszusehen. Wahrscheinlich wird es auch dazu eines besondern Ruckes bedürfen. Auf jeden Fall müssen wir klar darüber sein, daß die Religion nicht eine rein geistige, für sich abgeschlossene Angelegenheit ist. Die Politik und die Wirtschaft sind an ihr interessiert, selbstverständlich nicht aus idealen Gründen; sie dient ihnen als Mittel zum Zweck. Sie ist, in der Kirche organisiert, eine Macht, der Millionen und aber Millionen Menschen geistig hörig sind. Darum will es keine politische Partei, auf die Dauer auch keine fortschrittliche, mit ihr verder-

wesen sein müssen». Denn «hier und dort gibt es Löcher und an vielen anderen Stellen fehlt der Mörtelwurf». Aber er berichtet auch, daß in dem neuen China solche Dämonenmauern dazu verwendet werden, um an ihnen Wandzeitungen anzubringen. Das ist allerdings eine bessere Methode, die in abergläubischen Menschenschädeln hausenden Gedankendämonen zu Fall zu bringen und da der Verfasser auch sonst von den kulturellen Fortschritten im heutigen China zu melden weiß, so hat man den Eindruck, daß dort der uralte Aberglaube von Geisterbrücken und Dämonenmauern eher aussterben wird als der bei uns im alten Europa üppig wuchernde und von den verschiedenen «Kultur»religionen liebevoll gezüchtete Aberglaube. China erwacht. Es hat die Fesseln der kolonialen Ausbeutung gesprengt und sich von der letzten korrupten Heimregierung befreit. Es hat einst im Opiumkrieg geblutet und schickt sich nun an, das Joch des geistigen Opiums abzuschütteln. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn im neuen China die letzten Ueberreste der Fremdherrschaft verjagt werden: die «christlichen» Missionare. Gegen diese Schrittmacher der imperialistischen Ausbeutung schützen weder Geisterbrücken noch Dämonenmauern. Die sehr realen bösen Geister des Kapitalismus sind auch nicht so dumm, wie die fiktiven Geister, die in den Köpfen der abergläubischen Volksmassen hausen.

H.

Vor 200 Jahren

Nach Aufhebung (1685) des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV., das den Hugenotten (1598) Glaubensfreiheit zugesichert hatte, wurde in Frankreich ein Gesetz (1757) erlassen, welches bestimmte: Jedermann, der überführt wurde, Verfasser, Urheber oder nur

ben. Sie denken vom Menschen — sag ich's gleich wieder mit einem Wort von Goethe — ‚Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch‘. Also lassen sie die Kirche in die Schule hinein regieren, lassen den Staat die Kirche unterstützen und schließen Wahlbündnisse mit ultramontanen Parteien. Fazit: auch von dieser Seite lernt die Jugend hinsichtlich Welt- und Lebensanschauung nichts Neues. Und mit dem Seitenblick auf diese bedauerliche Tatsache habe ich die pessimistisch klingende Formel gebraucht: *Da capo al fine*, das bedeutet, es geht wieder von vorne an. Doch gilt das immer nur für einen gewissen Zeitraum, der allerdings Jahrhunderte dauern kann. Inzwischen geschieht jedoch auch etwas: neue Ideen schwirren durch die Welt, man weiß eigentlich nie recht, wer sie aufgebracht hat. Sie werden in der Regel nicht ernst genommen, vielleicht sogar verlacht, oder aber angefeindet, bis einer sie in feste Form gießt und sie der Welt verständlich, greifbar präsentiert. Aber sie war schon vorher da und dort im Volke durch den dicken, harten Belag der alten Lebensformen und des alten Gewohnheitsdenkens gesickert; mancher hatte Neues, Zukünftiges gedacht, ohne es eigentlich zu merken, und es bedurfte dann wirklich nur noch eines Ruckes, um diese verborgenen, scheinbar ruhenden oder nicht vorhandenen Kräfte in Bewegung zu bringen. So war die Unzufriedenheit mit der von zu unterst bis zu oberst korrupten römischen Kirche schon längst vorhanden, ehe Luther seine fünfundneunzig Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug und damit den Sturm der Reformation entfesselte. Die große französische Revolution ist nicht von heute auf morgen entstanden. Marx hat den Sozialismus nicht erfunden, sondern gestaltet. Zwischen hinein bemerkt: wirtschaftliche Umwälzungen haben den Vorteil, daß große Volksteile an ihnen aus ihrer Lebensnot heraus unmittelbar interessiert sind. Länger geht es, bis die Menschen merken, wo sie der ‚geistige Schuh drückt‘. Irgend einmal wird aber auch hierin von ihnen eine dem geistigen Wachstum entsprechende Größe gefordert werden. Doch müssen wir über unser Jahrhundert und möglicherweise noch über weitere hinaus hoffen und uns gedulden lernen. Sie sehen also, mein Pessimismus ist zeitlich eingeschränkt. Es wird eine Zeit kommen, wo man die heutigen Götterlehren mit demselben

kühlen historischen Blick betrachten wird, wie wir auf die griechischen Göttersagen zurückschauen.»

Herr Zweifel: «Sie glauben wirklich, daß die Religion, auch die christliche, einmal verschwinden wird?»

Ich: «Gewiß. Vielleicht der Begriff ‚Religion‘ nicht, aber er wird einen ganz andern Inhalt haben. Ich selber wünsche allerdings aus begrifflichen Reinlichkeitsgründen, daß mit der Mystik auch das Wort ‚Religion‘ verschwindet; denn es ist mit alten, gegenstandslos gewordenen Wörtern wie mit den Namen einst geliebter Personen, mit alten Liebesbriefen und Andenken: sie rufen die alte Liebe wach.»

«Wenn man nur alles erleben könnte, von dem man so gerne wissen möchte, wie es damit kommt!», sagte Herr Zweifel abschließend mit schwerem Atem.

Wir hatten die heutige Unterredung länger ausgedehnt als gewöhnlich. Der Zusammenhang erforderte es.

Herr Zweifel drückte mir beim Abschied herzlich die Hand, und im Weggehen rief er zurück: «Ich freue mich auf das nächstmal!»

Sechstes Gespräch

«Ich habe mir eine Reihe von Fragen aufgeschrieben», begann Herr Zweifel das heutige Gespräch. «Aber kaum hatten Sie das letztemal mit der Schilderung Ihres Werdeganges eingesetzt, kamen wir schon wieder davon ab. Deshalb möchte ich deren Fortsetzung heute an den Anfang stellen.»

Ich: «Da ist nicht mehr viel zu sagen. Nach dem Abgang von der Mittelschule wurde ich in ein Dorf mit etwa vierhundert Einwohnern verschlagen, das damals noch anderthalb Stunden von der nächsten Bahnstation entfernt lag. Hier fehlte mir jegliche geistige Anregung. Und ich muß bekennen, daß mich wenigstens in der ersten Zeit nicht stark darnach verlangte; nach Jahren schulmäßiger Büffelei hat man eine zeitlang die ganze Wissenschaft satt. Auch hatte ich genug zu tun, um mich in meinen Beruf und ins offene Leben hineinzufinden, von dem wir im Internat völlig abgeschnitten gewesen waren. Als von einem ‚Studierten‘ erwartete man von mir in mancher Beziehung mehr als von den Bauernburschen meines Alters, und doch waren diese wie die andern, die in der Fabrik arbei-

Käufer von Schriften zu sein, die darauf ausgingen, die Religion anzugreifen, wurde mit dem Tode bestraft. Die gleiche Strafe traf sogar Kolporteure. (Es gab damals fünf Arten von Todesstrafe: Vierteilen, Scheiterhaufen, Rad, Galgen, Schafott. Jeder noch so geringfügige Hausdiebstahl wurde einfach mit dem Galgen bestraft. So berichtet z. B. *Georg Brandes* in seinem Buch über Voltaire: «Man hängte ein Dienstmädchen, das ein paar Servietten gestohlen hatte».)

Hier muß noch bemerkt werden, daß die Richterstellen in Frankreich zu jener Zeit käuflich waren. *Georg Brandes* schreibt (a. a. O.): «Wehe demjenigen, der einen Richter zum Feind hatte! — Der Schulze in Puisseux verurteilte einen gewissen Carlier einzig und allein, weil er ihn haßte, zur Tortur und zum Rad. Es war ihm gelungen, einen Beisitzer zu gewinnen. — Ein Amtsprokurator Frillet, der sich ein Ziegelwerk aneignen wollte, klagte den unschuldigen Besitzer wegen Mordes an und ließ ihn rädern. Zwei Männer, die Zeugnis für seine Unschuld ablegten, wurden als falsche Zeugen gehängt.»

Um auf die Rechtsunsicherheit der Literatur zurückzukommen, sei vermerkt: Verfasser, Kolporteure und Verbreiter von Drucksachen, welche die der Presse vorgeschriebenen Formen nicht beobachteten, wurden mit der Galeere bestraft. Was das bedeutete, schildert *Georg Brandes* (a. a. O.) wie folgt: «An 25 bis 30 Doppelbänken saßen ungefähr dreihundert festgeschmiedete Ruderer, von welchen fünf bis sechs zusammen ein Ruder handhabten. Bis zum Gürtel nackt, saßen sie auf der Bank, an die sie gefesselt waren und von der sie weder Winter noch Sommer, weder Nacht noch Tag freikamen. Sie aßen und schliefen darauf. Uebrigens waren sie bestän-

dig der Willkür der Gefangenenvögte unterworfen, die mit der Peitsche in der Hand zwischen ihnen umhergingen.»

Am grausamsten wurden die Protestanten behandelt, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes — sofern sie nicht überhaupt ausgerottet worden waren — auf die Galeeren kamen. «Ihr Leben war eine ununterbrochene Tortur. *Jean Pierre Espinas* wurde sogar auf Lebenszeit zur Galeere verurteilt und verbrachte daselbst, halbnackt und an die Ruderbank gekettet, 23 Jahre, weil er einem protestantischen Priester Abendbrot und Nachtlager gegeben hatte.»

Georg Brandes führt alle diese historischen Tatsachen natürlich nicht an, um zu zeigen, wie «herrlich weit» wir es unterdessen in der Rechtspflege gebracht haben, sondern nur, um zu erklären, warum Voltaire seine Werke anonym erscheinen ließ. Uebrigens war es Voltaire, der — nicht nur im Falle Calas — einen ständigen Kampf für die Reform des rückständigen feudalen Strafrechts führte. «Jeder, der durch die Härte dieses Rechtswesens oder durch die Rechtsverirrungen, die daraus entsprangen, unterdrückt wurde, sah in ihm seinen Beschützer und Retter.»

Aber selbst wenn wir davon absehen, was Voltaire als Aufklärer und Freiheitskämpfer geleistet hat, ist es nicht überflüssig, jener Zeit vor 200 Jahren zu gedenken, in der das einst revolutionäre Bürgertum der Vormachtstellung von Adel und Kirche ein Ende bereite. Heute stehen wir an einer neuen Zeitenwende, die dem politischen Machtanspruch der Kirche endgültig einen Riegel vorschieben wird. Mag der psychologische Standort der Religion noch nicht ganz erschöpft sein, der soziologische Niedergang der kirchlichen Organisationen ist nicht mehr aufzuhalten. H.

teten, mit dem Leben viel vertrauter als ich. Der Aufenthalt hier war sozusagen mein ‚Lebenslehrplätz‘. Das ganze Schulwissen geriet in die Versenkung samt den Gedanken, die das Buch von Dodel seinerzeit in mir wachgerufen hatte. Weltanschauliche Probleme gab es damals für mich nicht. Ich besuchte in meinen zwei Dorfjahren sogar einigemal die Kirche. ‚Gottesdienst‘ wäre zu viel gesagt, denn es geschah ohne innere Teilnahme; ich unterzog mich einfach dem Dorfbrauch. Das sehen einem die Leute aber nicht an, und darum hatten die lieben Mitbürger samt dem Pfarrer die Genugtuung, ich sei auch wieder einmal dabei gewesen. O wie mich diese abgedroschenen liturgischen Gebete langweilten! Und die Predigten? Falsches Pathos, gespielte sittliche Entrüstung; das sieghaft hingeschmettete ‚Gott‘, ‚Gott‘, ‚Gott‘ tönte nicht viel anders als am Wirtshausisch ‚Trumpf‘, ‚Trumpf‘, ‚Trumpf‘. Dazu wußte ich, daß der wohlgenährte Herr, dessen Reden auf der Kanzel von Nächstenliebe, Sanftmut, Gottvertrauen troffen, ohne Talar und Beffchen auch seelisch ganz anders angezogen war: herrisch, selbstsüchtig, ohne innern Zusammenhang mit der Gemeinde. Deutlich spürte ich bei diesen Kirchenbesuchen, daß inzwischen auch die letzten Reste einer innern Beziehung zum Religiösen, die zur Schulzeit als Scheu vor dem völligen Verneinen noch bestanden haben mochten, verschwunden waren, aufgelöst, verdorrt, abgefallen, oder wie man sagen will.»

«Da wäre es doch wohl ehrlicher gewesen, Sie hätten auf die Kirchenbesuche ganz verzichtet», bemerkte Herr Zweifel.

Ich: «Einverstanden! Aber damals fehlte es mir so gut an festen Grundsätzen wie an Selbständigkeit nach außen. Wo hätte ich jene nach meinen achtzehn Gängelbandjahren gleich hernehmen können? Ich war also nicht besser dran als zahllose andere junge Leute, die mit dem traditionellen Glaubensgut nichts mehr anzufangen wissen und den Weg in eine andere

Gedankenwelt noch nicht gefunden haben, meistens, weil sie keinen suchen. Zu diesen letztern gehörte ich nun aber nicht, wenigstens nicht lange. Es fing mir an, in dieser Gedankenöde langweilig, ja unheimlich zu werden. Ich versuchte, von den allzu engen Verhältnissen weg zu kommen, und wirklich trug mich am Ende des zweiten Jahres der Gutwetterwind in die Stadt X. Dort herrschte damals ein sehr reges geistiges Leben. Kulturkampfstimmung! Die weltanschaulichen Gegensätze prallten hart aufeinander. Ich erinnere mich nicht mehr recht, wie es gekommen war; aber es ging nicht lange, so stand ich mitten drin und gleichzeitig mitten in neuem Lernen. Da erst erkannte ich die Armseligkeit meines Schulwissens und da erst die Fülle der Quellen, woraus man schöpfen konnte! Bibliotheken, Theater, Vorträge, Exkursionen und Menschen gleicher Gesinnung und gleichen Strebens! Wie ein Heißhungriger griff ich nach allen Seiten zu. Hier erst stand ich am Anfang meines geistigen Seins, hier kam ich zum Bewußtsein meiner selbst. War das mit der Religion ein jahrelanges langsames Abbröckeln gewesen, so baute sich die neue Welt- und Lebensanschauung rasch und wie von selber auf, so, als wüchse sie aus mir heraus auf schon vorhandenem Fundamente. Wie es im einzelnen geschah, kann ich Ihnen nicht auseinandersetzen, ich weiß es selber auch nicht mehr. Die Hauptsache ist, daß sich in den eingetrockneten und eingeschrumpften Schlauch, der einst mit Religion prall gefüllt gewesen war, ein Strom neuen, feurigen Weines ergoß. Das war der sichtbare Anfang meines Freidenkertums, obwohl ich damals dieses Wort noch gar nicht kannte. An dessen Festigung und Ausbau habe ich inzwischen — es ist rund ein halbes Jahrhundert seither — stets wieder mit Freude und Stolz gearbeitet. — Ich bin mit meiner Person fertig und vernehme gerne Ihre Fragen.»

(Fortsetzung des sechsten Gespräches folgt)

Nochmals „Ein Alarmruf“

Dieser geharnischte Artikel in der Märznummer des «Freidenkers» darf nicht unwidersprochen bleiben, weil sein erregter deutscher Verfasser übers Ziel hinausschoß.

Eine sich christlich nennende Weltdiktatur gehe daran, den größten Weltbrand aller Zeiten zu entfesseln. Nun ist unbestritten, daß das in erster Linie nach Weltdiktatur lüsterne Sowjetreich mit der Aufrüstung voranging. Entfesselt dann den Weltbrand jener, der die Gefahr erkannte und sich zum eigenen Schutz zur Wehr setzt? Ist wirklich Adenauer der böse Mann, wenn er einsah, daß die Westmächte mit Recht Hilfeleistung von Deutschland zu dessen allfälliger Verteidigung verlangen? (Auf den Umfang dieser Leistung komme ich unten noch zu sprechen.) Auch ein Stockkatholik kann politisch recht haben und ein Freidenker unrecht; man darf nicht zwei ganz verschiedene Dinge miteinander vermengen. Nicht Adenauer, sondern der Krenl trat die Nachfolge Hitlers an. Mit guten Worten aber ist Eroberern nicht beizukommen; da gilt bloß das Wort des Gerüsteten, Starken. Nicht gegen das russische Volk geht es, wohl aber gegen einen Klügel, den jenes noch nicht abzuschütteln vermag. So auch unterlagen die Randstaaten ihren eigenen kommunistischen Minderheiten, die Sowjetrußland gerufen hatten. Mit welchem Ergebnis, hörte man erst kürzlich wieder aus dem Mund der aus Rumänien nach Jugoslawien geflüchteten Fliegeroffiziere. Nicht alles, was als Lüge gebrandmarkt wird, ist es auch. Der Bolschewismus mit seinen zugeordneten Welteroberungsplänen ist mehr als ein Regulativ zur

Wahrung der sozialen Belange des arbeitenden Menschen in der kapitalistischen Wirtschaft: er bedeutet eine stete Bedrohung anderer Staatsgefüge, die er aus Angst vor dem eigenen Untergang auf die Dauer nicht neben sich dulden kann. Um welche Verzerrung es sich bei ihm handelt, wird in der gleichen Nummer des «Freidenkers», S. 20, 2. Spalte unten, gezeigt in der Besprechung des Buches «Ein Gott, der keiner war» durch JWJ, der schreibt:

«Nicht vergessen dürfen wir das in weiten Kreisen den führenden Männern Sowjetrußlands entgegengebrachte Mißtrauen, das sie durch die Entartung der sozialistischen Idee heraufbeschworen haben. Sozialisten und Kommunisten, deren Ideal ein freiheitlicher Sozialismus ist, wenden sich ab von jenen Begriffsinhalten, die das Wort ‚kommunistisch‘ in parteilicher Bedeutung namentlich in den letzten Jahren erhalten und kompromittiert hat.»

Die «friedlichen» Vorstöße gleichen Sirenengesängen, und der deutsche Einsender, so hellhörig er zu sein vermeint, ist taub gegen die östliche Gefahr. Gerade sie könnte ohne Gegenwehr zu einem Weltunglück führen.

Hinsichtlich der Remilitarisierung Deutschlands ist zu bedenken, daß Sowjetrußland noch viel weiter als die Westmächte ginge. Das ergibt sich deutlich aus dem neuesten Notenwechsel zwischen Ost und West, wonach die Regierung der Sowjetunion im Rahmen des Friedensvertrags mit Deutschland vorsieht, es mit Land-, Luft- und Seestreitkräften auszurüsten, also eine eigentliche nationale deutsche Armee zu schaffen, während ihm aber gleichzeitig Beschränkungen in der Freiheit auferlegt werden, Bündnisse mit andern Ländern abzuschließen («Neue Zür-